

# Einführung in die Graffiti-Szene von Yogyakarta

## von Doris Klein, Jakarta

Andernorts mögen die Nächte ja katzengrau sein, nicht so in Yogyakarta, der Kinderstube der javanischen Kultur und einem der letzten aktiven Sultanate Indonesiens. Hier wird, wenn die grösste Hitze gewichen ist, wenn die Einheimischen unter rappenden Ventilatoren langsam in ihre Kissen sinken und auch die letzten Touristen sich auf den Weg in ihr Hotel machen, die Stadt erst richtig bunt. Zumindest in den Nächten, an denen die Jungs von YORC oder FSK (Flameable Seven Kids) die Spraydosen in ihre Backpacks packen, ihre Basecaps oder Hoodies über den Kopf ziehen und sich auf ihren Mopeds in der Stille der Nacht auf den Weg zur Arbeit machen. Die eigentliche Arbeit, denn tagsüber sind sie Kellner, Taxifahrer, Designer oder Lehrer. Die Währung der Nachtschicht heisst *fame*. YORC steht für Yogyakarta Art Crime, eine Gruppe von streetart-Künstlern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihre Stadt klammheimlich ein bisschen farbiger zu gestalten. LOVEHATELOVE, SAVE, MUCK und PLUS03, die Spezialisten in *posters, murals, logos, stencils* und *writings* trudeln nach und nach in ihrem headquarter, dem winzigen Café *Sellie Coffee* ein. Rolly, alias LOVEHATELOVE, ein, wie er sagt „full-time-artist“ ist so etwas wie der König der Szene, MUCK, der Junge Wilde unter ihnen: schmutzig müsse streetart sein, illegal und aufrichtig, zerstörerisch und schön, findet er. MUCK hat sich mit seinen *writings*, bei denen es darum geht, seinen eigenen Stil zu entwickeln und den eigenen Namen kunstvoll auf so vielen Wänden wie möglich zu hinterlassen, in der Hierarchie der Szene hochgesprüht. Das *writing*, ist die Form der Selbstdarstellung unter den Sprayern. Aber: Wer keinen guten *style* hat, kann sprühen so viel er will, er wird niemals *fame* erreichen. „Natürlich sind wir alle Narzissten“ sagt Sabiq, alias SAVE.

Während die Graffiti Szene in Europa und den USA bereits wieder im Aussterben begriffen scheint oder sich satt im kommerziellen Kunstbetrieb etabliert hat, ehemals illegale Straßenkunst bekannter Sprayer wie etwa die des Amerikaners Banksy Preise von mehreren hunderttausend Euros erzielt und ganze Wände für ein *piece* oder ein *mural* abgetragen werden, geht es hier erst richtig los. Von fetten Erlösen für ihre Werke sind die indonesischen Sprayer weit entfernt. Das Honorar für einen „wall“ - Auftrag liegt bei 10 Euro pro Meter; Auftraggeber sind meist Unternehmen und auch schon mal die Polizei im Rahmen einer Anti-Terror-Kampagne. Das monetäre Nahziel dieser Künstler ist es, über den öffentlichen Raum einen Job als Designer oder Graphiker zu finden; so wie Sabiq, der Ex-Sprayer, der inzwischen als free-lance Werbedesigner arbeitet und nur noch „nebenher“ sprüht: „Von irgendwas müssen wir ja leben.“ Neu ist diese Kunstform in Indonesien nicht, die meisten der streetart-Veteranen haben als Teenager angefangen und gehören der Szene seit mehr als 10 Jahren an. Begonnen hat sie hier, in Yogyakarta. Davon, dass sie die Pioniere der streetart in Südostasien seien, sind YORC überzeugt. Streetart Künstler aus der ganzen Welt kommen nach Yogja, man befruchtet sich gegenseitig. Wie kaum eine andere Stadt des Archipels hat Yogja den Spagat zwischen Tradition und Moderne, im Leben wie in der Kunst, geschafft. Modernes Universitätsleben vibriert neben den Traditionen des Sultanspalastes, dem Kraton, der im Wechselspiel zwischen Hinduismus, Buddhismus und Islam seine ganz eigene Kultur hervorgebracht hat. Im Zentrum von Bildung, Kunst und Kultur ist über Jahrhunderte eine reiche Kunstszene gewachsen, die Tanz, Musik, Wayang-Schattenspiel, Batik und Malerei umfasst. Die Offenheit gegenüber Neuem zeigt sich auch darin, dass streetart sowohl bei den meisten Bewohnern der Stadt als auch bei den Behörden weitgehend anerkannt und als Kunst wahr-

genommen wird. Viele sind stolz auf ‚ihre‘ Straßenkünstler und eine mobile Suppenküche vor einem bunten *mural* macht sich allemal besser als vor einer grauen Wand. Auch wenn die Polizei ihnen gelegentlich einen fetten Strich durch die Rechnung macht, wie vor zwei Jahren, als die crew beim besprühen eines Zuges erwischt wurde. Die Strafe fiel moderat aus: sie mussten die Farbe wieder abschrubben.

PLUS03, der in Yogyakarta Kunst studiert hat und dort nun selbst Kunst unterrichtet, hat in 2003 mit dem sprayen von *characters* begonnen, weil er fand, dass die Stadt schmutzig und trist aussah. Inzwischen hat seine Straßenkunst aber eine Botschaft „Kunst ist immer so schwer und abschreckend“ sagt er und will genau das ändern „Jeder kann Kunst machen, jeder kann es lernen und unsere Stadt ist wie ein großes Atelier.“ Die Leute sollen sich freuen, wenn sie am Morgen zur Arbeit gehen und wieder ein neues Bild an einer schäbigen grauen Wand vorfinden. Das Bilderverbot im Islam, das einer muslimischen Tradition folgt, die die Abbildung von lebenden Wesen ablehnt, schert die jungen Muslime hier wenig. Einzuhalten wäre es im Epizentrum des hinduistischen Ramayana-Epos ohnehin nicht, denn der Epos lebt von seinen filigranen Figuren um Rama und Shinta. Vielmehr bedienen sich viele streetart Künstler dieser Figuren wandfüllend, um auf soziale Missstände zu zeigen.

Der Boom, der viele etablierte Maler in den letzten Jahren in die Crème des asiatischen Kunstmarktes gespült hat, hat sie allerdings auch gleich wieder aufgefressen. Viele ehemals „neue Wilde“ sind in schicken Galerien zu Auftragskünstlern mutiert, ihre Werke sind zu perfektionierter Konfektion geronnen. Statt zu experimentieren behält man ängstlich den Markt im Auge. Hauptsache schön und verkäuflich. Da kommen die streetart Künstler gerade recht um der siechenden Szene wieder Leben einzuhauchen. Sie geben der Kunst wieder Raum und dem öffentlichen Raum die Kunst zurück, ohne auf Preisschilder zu schielen. Sie wollen Kunst vom Volk für's Volk. Ihre Galerien und Ateliers sind die Strassen ihrer Stadt. Vielleicht braucht Kunst eben doch einen leeren Bauch. Denn satt sind die streetart-Künstler von Yogja noch lange nicht und ans aufhören denkt auch keiner. „Niemals!“ sagt MUCK, als hätte man ihn gefragt, ob er sich vorstellen könne, irgendwann mit dem atmen aufzuhören.